

**DAVID LAGERCRANTZ**  
**VERSCHWÖRUNG**



**DAVID LAGERCRANTZ**  
**VERSCHWÖRUNG**

Roman

Aus dem Schwedischen  
von Ursel Allenstein

**HEYNE <**

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel  
*Det som inte dödar oss*  
bei Norstedts, Stockholm



Verlagsgruppe Random House FSC® Noo1967  
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier  
EOS liefert Salzer Papier, St. Pölten, Austria.

Copyright © 2015 by David Lagercrantz & Moggliden AB,  
first published by Norstedts, Sweden in 2015.

Published by agreement with Norstedts Agency.

Copyright © 2015 der deutschen Ausgabe  
by Wilhelm Heyne Verlag, München

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Redaktion: Leena Flegler

Satz: Vornehm Mediengestaltung GmbH, München

Umschlaggestaltung: Eisele Grafik-Design München,

Artwork nach einer Illustration von Jared Fulkerson, Woodstock/Ontario

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-453-26962-0

[www.heyne.de](http://www.heyne.de)

# PROLOG

## Ein Jahr zuvor im Morgengrauen

Diese Geschichte beginnt mit einem Traum, der für sich genommen nicht weiter bemerkenswert ist. Er handelt lediglich von einer Faust, die im alten Zimmer in der Lundagatan rhythmisch und ausdauernd auf eine Matratze schlägt.

Dennoch treibt dieser Traum Lisbeth Salander im Morgengrauen aus dem Bett. Sie setzt sich an ihren Computer und begibt sich auf die Jagd.



## Teil I

# Das wachende Auge

**1.-21. November**

Die National Security Agency, kurz NSA, ist eine nationale Sicherheitsbehörde der USA, die dem Verteidigungsministerium untersteht. Das Hauptquartier liegt am Patuxent Freeway in Fort Meade in Maryland.

Seit ihrer Gründung im Jahr 1952 ist die NSA im Bereich der sogenannten Signals Intelligence aktiv – mittlerweile vor allem durch die Auswertung von Internet- und Telekommunikationsdaten. Die Befugnisse der Behörde wurden im Laufe der Zeit kontinuierlich erweitert. Heute überwacht sie täglich zwanzig Milliarden Gespräche und Korrespondenzen.



# 1. KAPITEL

## Anfang November

Frans Balder hatte sich immer für einen erbärmlichen Vater gehalten.

Obwohl August schon acht Jahre alt war, hatte Frans bisher kaum je versucht, die Vaterrolle zu übernehmen, und auch jetzt fühlte er sich dieser Aufgabe nicht unbedingt gewachsen. Aber er betrachtete sie als seine Pflicht, denn bei seiner Exfrau und ihrem schrecklichen Mann, dem Schauspieler Lasse Westman, musste der Junge leiden.

Deshalb hatte Frans Balder seine Stelle im Silicon Valley gekündigt und war nach Hause geflogen, und jetzt stand er fast schon in Schockstarre vor dem Terminal in Arlanda und wartete auf ein Taxi. Es war ein Teufelswetter: Regen und Sturm peitschten ihm ins Gesicht, und er fragte sich zum hundertsten Mal, ob er das Richtige tat.

War es nicht völlig absurd, dass ausgerechnet ein egozentrischer Idiot wie er ganz urplötzlich Vollzeitvater werden wollte? Im Grunde hätte er genauso gut einen Job im Zoo annehmen können. Er wusste nichts über Kinder, ja nicht einmal über das Leben im Allgemeinen, und was am allermerkwürdigsten war: Niemand hatte ihn darum gebeten. Keine Mutter, keine Großmutter hatte ihn angerufen und

angefleht, er möge endlich seinen Teil der Verantwortung übernehmen.

Es war seine eigene Entscheidung gewesen, und jetzt wollte er trotz einer anderslautenden Sorgerechtsverfügung und ohne Vorwarnung bei seiner Exfrau auftauchen und den Jungen abholen. Bestimmt würde das einen Mordszirkus geben. Und sicher würde dieser verdammte Lasse Westman auf ihn losgehen. Aber daran ließ sich nun mal nichts ändern. Er sprang in ein Taxi, dessen Fahrerin manisch Kaugummi kaute und mit ihm Small Talk betreiben wollte. Das wäre ihr nicht einmal an einem seiner besseren Tage gelungen. Für Plaudereien hatte Frans Balder nämlich nicht viel übrig.

Er saß auf der Rückbank und dachte an seinen Sohn und alles, was in letzter Zeit passiert war. August war nicht der einzige und nicht einmal der wichtigste Grund für seine Kündigung bei Solifon gewesen. Sein ganzes Leben befand sich derzeit im Umbruch, und für einen Moment fragte er sich, ob er all das wirklich würde bewältigen können. Auf dem Weg nach Vasastan fühlte er sich plötzlich komplett blutleer, und er unterdrückte den Impuls, spontan einen Rückzieher zu machen. Nein, das durfte er jetzt nicht.

In der Torsgatan angekommen, zahlte er das Taxi, nahm sein Gepäck und stellte es direkt hinter dem Hauseingang ab. Lediglich den leeren Koffer mit der aufgedruckten bunten Weltkarte, den er am San Francisco International Airport gekauft hatte, nahm er mit, als er die Treppe hinaufstieg. Dann stand er atemlos vor ihrer Wohnungstür, schloss die Augen und malte sich Schreckensszenarien mit Wutausbrüchen und Wahnsinn aus. Im Grunde, dachte er, kann man es ihnen nicht einmal verübeln. Niemand taucht einfach unangemeldet auf und reißt ein Kind aus seiner vertrauten Umgebung, schon gar nicht ein Vater, dessen einziges Engagement bislang in regelmäßigen Überweisungen bestanden hat. Aber dies war eine Notsituation, so schätzte er es jedenfalls ein, und deshalb

richtete er sich gerade auf und klingelte, so gern er auch auf dem Absatz kehrtgemacht hätte.

Zunächst reagierte niemand. Dann flog plötzlich die Tür auf, und vor ihm stand Lasse Westman mit seinen eindringlichen blauen Augen, seinem bulligen Oberkörper und seinen riesigen Pranken, die wie dafür geschaffen schienen, anderen Menschen Schmerzen zuzufügen, und derentwegen er in Filmen oft den Bösewicht mimen durfte, wenngleich er in keiner seiner Rollen auch nur annähernd so böse war wie im echten Leben. Davon war Frans Balder überzeugt.

»Du lieber Himmel«, rief Lasse Westman. »Wenn das mal keine Überraschung ist. Das Genie höchstpersönlich gibt sich die Ehre.«

»Ich bin hier, um August abzuholen«, sagte Frans Balder.

»Wie bitte?«

»Ich habe vor, ihn mitzunehmen, Lars.«

»Du machst Witze.«

»Ich habe es noch nie so ernst gemeint wie jetzt«, konterte er, und im selben Moment trat seine Exfrau Hanna im Hintergrund aus einem Zimmer. Sie war zwar nicht mehr ganz so schön wie früher – dazu hatte sie zu viel Tragisches erlebt und vermutlich auch zu viel geraucht und getrunken. Dennoch brandeten bei ihrem Anblick unversehens Gefühle in ihm auf, besonders als er ein blaues Mal an ihrem Hals entdeckte und sie ihn offenbar – trotz allem – willkommen heißen wollte. Aber sie kam nicht mal dazu, den Mund aufzumachen.

»Und warum solltest du dich plötzlich um ihn scheren?«, fragte Lasse Westman.

»Weil es jetzt reicht. August braucht Geborgenheit.«

»Und die willst ausgerechnet du ihm geben, Daniel Düsentrieb? Wann hast du denn zuletzt was anderes gemacht, als in einen Computerbildschirm zu glotzen?«

»Ich habe mich verändert«, sagte er und kam sich lächerlich

vor, und zwar nicht nur, weil er selbst kein bisschen daran glaubte.

Dann zuckte er zusammen, als Lasse Westman mit seinem massiven Körper und seinem unterdrückten Zorn einen Schritt auf ihn zumachte. In diesem Augenblick wurde ihm auf niederschmetternde Weise klar, dass er nichts würde ausrichten können, wenn dieser Irre auf ihn losginge, und dass die ganze Idee von Anfang bis Ende absurd gewesen war. Merkwürdigerweise kam jedoch kein Wutausbruch und keine Szene, sondern lediglich ein bitteres Lachen, gefolgt von den Worten: »Na, das ist doch wunderbar!«

»Wie meinst du das?«

»Ganz einfach. Dass es längst Zeit wurde, oder, Hanna? Endlich zeigt der Herr Geschäftig mal ein bisschen Verantwortungsgefühl. Bravo, bravo!«, rief Lasse Westman und applaudierte theatralisch, was Frans Balder im Nachhinein am meisten Angst machte – wie leicht sie August freigegeben hatten.

Ohne zu protestieren – oder jedenfalls höchstens der Form halber –, überließen sie ihm den Jungen. Vielleicht hatten sie August ja nur als Last angesehen. Ihre Beweggründe waren schwer nachvollziehbar. Hanna warf Frans ein paar unergründliche Blicke zu, ihre Hände zitterten, und ihr Kiefer war angespannt. Trotzdem stellte sie zu wenige Fragen. Eigentlich hätte sie ihn ins Kreuzverhör nehmen, tausend Forderungen und Ermahnungen an ihn richten und besorgt sein müssen, die regelmäßigen Abläufe des Jungen könnten durcheinandergeraten. Stattdessen fragte sie nur: »Bist du dir sicher? Schaffst du das?«

»Ich bin mir sicher«, antwortete er, woraufhin sie in Augusts Zimmer gingen, und da sah Frans seinen Sohn zum ersten Mal seit mehr als einem Jahr wieder und war beschämt.

Wie hatte er einen solchen Jungen nur im Stich lassen können? Er war so wunderbar, so schön, mit seinen dichten Locken,

seinem zarten Körper und diesen ernsten blauen Augen, die gerade konzentriert auf ein riesiges Puzzle von einem Segelschiff gerichtet waren. Seine ganze Haltung signalisierte ein stummes »Stört mich nicht!«, und Frans trat nur langsam auf ihn zu, als näherte er sich einem fremden, unberechenbaren Wesen.

Schließlich gelang es ihm, die Aufmerksamkeit des Jungen auf sich zu ziehen und ihn dazu zu bewegen, seine Hand zu nehmen und ihm auf den Flur hinaus zu folgen. Diesen Moment würde Frans nie vergessen. Was dachte August? Was glaubte er? Er sah weder zu Frans auf noch zu seiner Mutter und ignorierte ihre Abschiedsworte und ihr Winken. Er verschwand ganz einfach mit seinem Vater in den Aufzug. Schwieriger war es nicht.

August war Autist. Vermutlich war er auch in seiner körperlichen Entwicklung gestört, auch wenn dazu bisher keine eindeutige Diagnose vorlag und man genauso gut das Gegenteil hätte vermuten können, wenn man ihn mit ein wenig Abstand betrachtete. Mit seinen feinen, konzentrierten Gesichtszügen strahlte er eine fast majestätische Erhabenheit aus oder vermittelte zumindest den Eindruck, er hätte es nicht nötig, seiner Umgebung Beachtung zu schenken. Bei näherem Hinsehen war sein Blick jedoch wie von einem Schleier überzogen, und bisher hatte er noch kein einziges Wort gesprochen.

Damit hatte sich keine der Prognosen, die für den damals Zweijährigen gestellt worden waren, als zutreffend erwiesen. Die Ärzte hatten gemutmaßt, dass August vermutlich zu jener Minderheit autistischer Kinder gehörte, deren geistiges Leistungsvermögen nicht eingeschränkt war. Wenn er sich nur einer intensiven Verhaltenstherapie unterzöge, hätte er trotz allem recht gute Entwicklungschancen. Doch nichts war so gekommen wie erhofft, und wenn er ehrlich mit sich war, hatte Frans Balder keine Ahnung, was aus all den unterstützenden Maßnahmen geworden war – von der Schulbildung

des Jungen ganz zu schweigen. Frans hatte in seiner eigenen Welt gelebt, war schließlich in die USA gegangen und dort mit allem und jedem in Konflikt geraten.

Er hatte sich wie ein Idiot verhalten. Aber jetzt würde er es wiedergutmachen und sich um seinen Sohn bemühen, und dafür legte er sich anfangs auch mächtig ins Zeug. Er bat um Einsicht in Augusts Krankenakten und rief Spezialisten und Pädagogen an. Schnell war ihm klar, dass sein Geld nicht August zugutegekommen, sondern anderweitig versickert war, vermutlich in Lasse Westmans ausschweifendem Leben und seinen Spielschulden. Offenbar hatte man den Jungen weitgehend sich selbst und seinen Zwängen überlassen, und vermutlich hatte er noch Schlimmeres über sich ergehen lassen müssen – denn auch aus diesem Grund war Frans nach Hause zurückgekehrt.

Eine Psychologin hatte ihn angerufen und besorgniserregende blaue Flecken am Körper des Jungen erwähnt, die Frans inzwischen mit eigenen Augen gesehen hatte. Sie waren überall auf Augusts Armen und Beinen, dem Brustkorb und den Schultern verteilt. Hanna behauptete, der Junge hätte sie sich bei seinen Anfällen selbst zugefügt, indem er sich wie wild hin- und hergeworfen hatte, und tatsächlich erlebte Frans Balder einen solchen Anfall schon am zweiten Tag mit August und war schockiert. Trotzdem ließen sich die blauen Flecken nicht allein damit erklären, glaubte er.

Er hatte den Verdacht, dass August misshandelt worden war, und zog einen Allgemeinmediziner und einen ehemaligen Polizisten aus seinem Bekanntenkreis zurate, und obwohl sie seine Vermutung nicht mit Sicherheit bestätigen konnten, wurde er immer aufgebrachter und verfasste eine Reihe von Eingaben und Anzeigen. Über all dem hätte er den Jungen beinahe vergessen. Es war tatsächlich leicht, ihn zu vergessen. Meistens saß August auf dem Boden seines Zimmers mit Meerblick, das Frans in seiner Villa in Saltsjöbaden für

ihn eingerichtet hatte, und legte Puzzles – seine hoffnungslos komplizierten Puzzles mit zighundert Teilen, die er virtuos zusammenfügte, nur um sie im nächsten Moment wieder durcheinanderzuwirbeln und von vorn anzufangen.

Anfangs hatte Frans ihn dabei fasziniert beobachtet. Es war, als sähe man einem großen Künstler bei der Arbeit zu, und mitunter gab er sich der Illusion hin, der Junge könnte jeden Augenblick zu ihm aufsehen und etwas vollkommen Erwachsenen sagen. Doch August sagte kein Wort, und wenn er mal den Kopf hob, blickte er bloß schräg an Frans vorbei zum Fenster, ins Sonnenlicht, das vom Wasser reflektiert wurde. Frans ließ August dort in seiner Einsamkeit allein und ging auch nur selten mit ihm raus, nicht einmal in den Garten.

Offiziell hätte der Junge sich gar nicht in seiner Obhut befinden dürfen, und er wollte nichts riskieren, ehe die juristischen Voraussetzungen geschaffen waren. Deshalb überließ er seiner Haushälterin Lottie Rask sämtliche Einkäufe sowie das Kochen und Saubermachen. In diesen Lebensbereichen war Frans Balder ohnehin nicht kompetent. Er kannte sich mit seinen Computern und seinen Algorithmen aus, mit viel mehr aber auch nicht, und je mehr Zeit verstrich, umso häufiger widmete er sich ihnen wieder, verwendete die restliche Zeit auf die Korrespondenz mit Anwälten, und nachts schlief er genauso schlecht wie in den USA.

Draußen braute sich ein Unwetter zusammen. Abend für Abend trank er eine Flasche Rotwein, üblicherweise Amaronne, was natürlich nichts half, jedenfalls nicht langfristig. Ihm ging es zunehmend schlechter, und er träumte davon, sich einfach in Luft aufzulösen oder an irgendeinem ungastlichen Ort fernab der Zivilisation unterzutauchen. Doch eines Samstags geschah etwas. Es war ein stürmischer, kalter Abend, und August und er gingen frierend den Ringvägen in Södermalm entlang.

Sie waren bei Farah Sharif im Zinkens väg eingeladen

gewesen, und August hätte eigentlich längst im Bett sein müssen. Doch das Abendessen hatte sich in die Länge gezogen, Frans Balder hatte zu viel erzählt. Farah Sharif besaß dieses Talent – sie brachte Menschen dazu, ihr Herz zu öffnen. Frans und sie kannten sich seit dem Informatikstudium am Imperial College. Mittlerweile gehörte Farah zu den wenigen in diesem Land, die das gleiche Format hatten wie er oder zumindest problemlos seinen Gedankengängen folgen konnten, und es war unerhört befreiend für ihn, jemanden zu treffen, der ihn verstand.

Zugleich fand er sie attraktiv, aber obwohl er mehrere Anläufe unternommen hatte, war es ihm nie gelungen, sie zu verfolgen. Frans Balder war kein großer Verführer. Doch diesmal hatte sie sich mit einer Umarmung von ihm verabschiedet, aus der beinahe ein Kuss geworden wäre, und das betrachtete er als großen Fortschritt und musste immer noch daran denken, als August und er kurze Zeit später den Sportplatz am Zinkensdamm überquerten.

Frans beschloss, beim nächsten Mal einen Babysitter zu engagieren, denn wer wusste schon ... Vielleicht. Ein Stück entfernt bellte ein Hund. Hinter ihm schrie eine Frau, ob wütend oder ausgelassen, konnte er nicht heraushören. Er blickte hinüber zur Hornsgatan und zu der Kreuzung, von wo aus er ein Taxi nehmen wollte oder die U-Bahn zum Slussen. Regen lag in der Luft, die Ampel sprang auf Rot, und auf der gegenüberliegenden Straßenseite stand ein verlebter Mann Mitte vierzig, der ihm entfernt bekannt vorkam. In diesem Moment griff er nach Augusts Hand. Er wollte sichergehen, dass der Sohn stehen blieb, und da spürte er es: Die Hand des Jungen war verkrampft, als reagierte er heftig auf irgendwas. Außerdem war sein Blick mit einem Mal intensiv und klar, als wäre der darüberliegende Schleier wie von Zauberhand beiseitegezogen worden und als hätte August, anstatt den Blick wie sonst nach innen zu richten, in diesem Fußgängerüberweg

und in der Kreuzung etwas Tieferes, etwas Bedeutsameres erkannt als alle anderen Menschen. Deshalb ignorierte Frans die Ampel, als sie auf Grün umsprang.

Er ließ den Sohn einfach nur dastehen und in Ruhe die Szene betrachten, und ohne genau zu wissen, warum, war Frans in diesem Moment stark bewegt, auch wenn ihn die Gefühlsregung verwunderte, denn schließlich war es nur ein Blick, nichts weiter, und dieser Blick wirkte nicht einmal besonders strahlend oder glücklich. Dennoch erinnerte er Frans an etwas Fernes, Vergessenes, das tief in seinem Gedächtnis geschlummert hatte, und zum ersten Mal seit Langem konnte er aus seinen Gedanken wieder Hoffnung schöpfen.



## 2. KAPITEL

20. November

Mikael Blomkvist hatte nur ein paar Stunden geschlafen, weil er bis spätnachts einen Krimi von Elizabeth George gelesen hatte. Besonders vernünftig war das nicht gewesen. An diesem Vormittag würde der Medienmogul Ove Levin von Serner Media eine Erklärung zur Neuausrichtung von *Millennium* abgeben, und Mikael hätte besser ausgeruht und kampfbereit sein sollen.

Aber er hatte keine Lust gehabt, vernünftig zu sein. Er war durch und durch unmotiviert, quälte sich nur widerwillig aus dem Bett und machte sich einen besonders starken Cappuccino mit seiner Jura Impressa X7, einer Maschine, die ihm einst mit der begleitenden Erklärung »Ich habe keine Lust zu lernen, wie man sie bedient« nach Hause geliefert worden war und die jetzt wie ein Monument aus besseren Tagen in seiner Küche thronte. Bis heute hatte er keinen Kontakt mehr zu der großzügigen Spenderin. Und seine Arbeit fand er derzeit auch nicht gerade bereichernd.

Am vergangenen Wochenende hatte er sogar darüber nachgedacht, ob er sich beruflich komplett umorientieren sollte – ein ziemlich radikaler Gedanke für einen Mann wie Mikael Blomkvist. *Millennium* war sein Leben und seine Leidenschaft,

und viele seiner besten und dramatischsten Erlebnisse waren eng mit der Zeitschrift verbunden. Aber nichts währt ewig, vielleicht nicht mal die Liebe zu *Millennium*, und noch dazu waren die Zeiten für investigative Journalisten hart.

Sämtliche Publikationen mit Anspruch und Ehrgeiz steckten in großen finanziellen Schwierigkeiten, und selbst Mikael hatte schon darüber nachgedacht, dass seine eigene Vision für *Millennium* auf irgendeiner höheren Ebene zwar edel sein mochte, dem Magazin aber nicht unbedingt das Überleben sichern würde. Er ging ins Wohnzimmer, nippte an seinem Kaffee und blickte über den Riddarfjärden. Draußen zog ein schwerer Sturm auf. Nach einem Altweibersommer, der die Stadt bis weit in den Oktober hinein erleuchtet hatte, sodass die Straßencafés viel länger als sonst geöffnet gehabt hatten, war das Wetter urplötzlich auf teuflische Weise umgeschlagen. Windböen und Wolkenbrüche wechselten sich ab, und die Leute eilten nur noch mit gesenkten Köpfen durch die Stadt. Mikael hatte das ganze Wochenende über das Haus nicht verlassen, was streng genommen nicht am Wetter gelegen hatte. Er hatte hochfliegende Rachepläne geschmiedet, die jedoch alle im Sande verlaufen waren. Weder das eine noch das andere sah ihm ähnlich.

Er war kein Underdog, der es anderen heimzahlen musste, und im Unterschied zu manch anderen Größen in der schwedischen Medienlandschaft litt er nicht unter einer übersteigerten Profilierungssucht, die ständig noch mehr Anerkennung und Bestätigung forderte. Andererseits hatte er es in den vergangenen Jahren nicht leicht gehabt, und vor einem knappen Monat hatte der Wirtschaftsjournalist William Borg in der zu Serner gehörenden Zeitschrift *Business Life* eine Kolumne unter dem Titel »Mikael Blomkvists Zeiten sind vorbei« veröffentlicht.

Die Tatsache, dass dieser Beitrag überhaupt geschrieben worden und an so prominenter Stelle erschienen war, war

selbstverständlich nur ein Zeichen dafür, dass Mikael nach wie vor eine starke Position innehatte, und niemand hatte die Kolumne für sonderlich brillant formuliert oder originell gehalten. Man hätte sie leicht als Seitenhieb eines neidischen Kollegen abtun können. Aber aus irgendeinem Grund, der sich rückblickend nicht mehr nachvollziehen ließ, hatte sich die Angelegenheit zu einer größeren Affäre ausgewachsen. Möglicherweise hätte sie sich anfangs noch als Diskussion über den Berufsstand auffassen lassen können: ob man als Reporter wie Blomkvist tatsächlich »die Fehler immerzu bei der Wirtschaft suchen und an einem überholten Konzept des Journalismus aus den Siebzigern festhalten« müsse oder wie William Borg selbst vielmehr »allen Neid über Bord werfen und die Größe jener herausragenden Unternehmer anerkennen sollte, die Schweden den Aufschwung beschert haben«.

Doch dann war die Debatte aus dem Ruder gelaufen, und böse Zungen behaupteten, es sei kein Zufall, dass ausgerechnet Blomkvist in den letzten Jahren ins Hintertreffen geraten war, weil er »offenbar davon ausgeht, dass sämtliche Konzernchefs Verbrecher wären« und seine Storys deshalb zu »blindwütig und unbarmherzig« verfolgte. So etwas würde sich eben auf lange Sicht rächen, hatte es geheißt. Sogar der alte Verbrecher Hans-Erik Wennerström, den Blomkvist angeblich in den Tod getrieben hatte, bekam in diesem Zuge noch ein wenig Mitleid ab. Und während sich die seriösen Medien aus der Debatte heraushielten, wurden in den sozialen Netzwerken am laufenden Band Schmähungen ausgespuckt, und hier kamen die Angriffe durchaus nicht nur von Wirtschaftsjournalisten und -vertretern, die gute Gründe gehabt hätten, auf den Gegner einzutreten, jetzt, da er in die Knie zu gehen schien.

Nein, auch jüngere Kollegen nutzten die Gelegenheit, um sich zu profilieren, und wiesen darauf hin, dass Mikael Blomkvist nicht mehr zeitgemäß handelte, weil er weder

twitterte noch ein Facebook-Profil besaß und damit als Relikt einer vergangenen Epoche betrachtet werden musste, in der es noch genug Geld gegeben hatte, um sich endlos lange in irgendwelchen modrigen, verstaubten Schriften zu vergraben. Andere nutzten die Gelegenheit einfach nur, um dabei zu sein und lustige Hashtags à la #wiezublomkvistszeiten zu erfinden. Alles in allem ergab das ein buntes Potpourri aus Dummheiten, und niemanden interessierte all dieser Blödsinn weniger als ihn. Das redete er sich zumindest ein.

Allerdings machte es die Sache nicht besser, dass er seit der Zalatschenko-Affäre keine gute Story mehr gelandet hatte und *Millennium* tatsächlich in der Krise steckte. Die Auflage war nach wie vor in Ordnung, sie hatten einundzwanzigtausend Abonnenten. Aber die Anzeigenkunden zogen sich zurück, und ihnen fehlten die Zusatzeinnahmen früherer Bucherfolge. Als ihre Anteilseignerin Harriet Vanger kein Kapital mehr hatte zuschießen können, hatte das übrige Führungsgremium gegen Mikael's Willen zugelassen, dass das norwegische Medienimperium Serner dreißig Prozent der Anteile übernahm. Dies war nicht annähernd so ungewöhnlich, wie es auf den ersten Blick erschien. Serner gab sowohl Wochenzeitschriften als auch Boulevardblätter heraus, außerdem gehörten ein Onlinedating-Portal, zwei kostenpflichtige Fernsehsender und eine Fußballmannschaft aus der ersten norwegischen Liga zum Konzern, weshalb er eigentlich nichts mit einer Zeitschrift wie *Millennium* am Hut hätte haben dürfen, doch Serners Repräsentanten – allen voran der Programmgeschäftsführer Ove Levin – hatten ihnen versichert, der Konzern brauche ein Prestigeprojekt in seinem Portfolio, die Führungsebene bewundere *Millennium* »durch die Bank« und wünsche sich nichts mehr, als dass die Zeitung in ihrer ursprünglichen Form aufrechterhalten werde. »Wir sind nicht gekommen, um Geld zu verdienen«, hatte Levin gesagt. »Wir wollen etwas Wichtiges bewirken.« Er hatte auch sogleich

dafür gesorgt, dass die Zeitschrift eine ordentliche Finanzspritze erhielt.

Anfangs hatte Serner sich tatsächlich nicht in die redaktionellen Tätigkeiten eingemischt. Das Geschäft lief wie gehabt, nur mit leicht verbessertem Budget, und in der Redaktion wurde wieder Hoffnung geschöpft. Der Optimismus erfasste sogar Mikael Blomkvist, der endlich wieder genug Zeit hatte, um sich voll und ganz seiner journalistischen Arbeit zu widmen, und sich nicht länger um die Finanzen sorgen musste. Doch etwa zum selben Zeitpunkt, als die mediale Hetze gegen ihn anfang – und er würde den Verdacht nie loswerden, dass der Konzern die Lage ausgenutzt hatte –, wurde ein neuer Ton angeschlagen und Druck ausgeübt.

Selbstverständlich, so sagte Levin, solle die Zeitschrift auch weiter tief graben, ihren Reportagestil und ihr soziales Pathos und all das beibehalten. Aber es müssten ja nicht alle Beiträge von Veruntreuung, Ungerechtigkeit und politischen Skandalen handeln. Auch über das glamouröse Leben, über Promis und Premieren, sei schon hervorragend berichtet worden, sagte er und schwärmte von *Vanity Fair* und *Esquire* in den USA und von Gay Talese und dessen legendärem Porträt »Frank Sinatra ist erkältet« und von Norman Mailer und Truman Capote und Tom Wolfe und wie sie alle hießen.

Dagegen hatte Mikael Blomkvist prinzipiell nichts einzuwenden. Erst ein halbes Jahr zuvor hatte er eine längere Reportage über die Paparazzi-Industrie geschrieben, und vorausgesetzt, er fände einen guten und seriösen Zugang, würde er jedes beliebige Leichtgewicht porträtieren. Nicht das Thema war entscheidend für guten Journalismus, pflegte er zu sagen, sondern die Einstellung. Aber er wehrte sich gegen etwas, was er nur zwischen den Zeilen erahnen konnte: dass dies erst der Anfang eines größeren Angriffs war und dass *Millennium* das Schicksal drohte, so zu werden wie jede andere Zeitschrift innerhalb des Konzerns – eine Publikation, die man verbiegen

konnte, wie es einem beliebte, bis sie wieder rentabel war. Und austauschbar.

Deshalb war Mikael am Freitagnachmittag einfach nach Hause verduftet, nachdem er gehört hatte, dass Ove Levin einen Berater engagiert und Marktanalysen hatte durchführen lassen, die er am Montag präsentieren würde. In seiner Wohnung angekommen, hatte Mikael lange am Schreibtisch gesessen und im Bett gelegen und Brandreden formuliert, warum *Millennium* an seiner Vision festhalten müsse. In den Vororten gab es Krawalle. Eine fremdenfeindliche Partei saß im Parlament. Intoleranz war auf dem Vormarsch. Rechtsradikale Positionen wurden zunehmend offen propagiert. Die Zahl der Obdachlosen und Bettler hatte zugenommen. Schweden hatte sich in vielerlei Hinsicht nicht gerade mit Ruhm bekleckert. Eine Menge kluger und edler Worte hatte er gefunden, und in seinen Tagträumen erlebte er eine Reihe fantastischer Triumphe und äußerte so viele treffende und überzeugende Wahrheiten, dass die gesamte Redaktion und sogar der gesamte Serner-Konzern aus ihren Wahnvorstellungen gerissen wurden und sich ihm gesammelt anschlossen.

Doch als er wieder etwas klarer im Kopf wurde, begriff er, wie leicht solche Worte wogen, wenn aus wirtschaftlicher Perspektive niemand an sie glaubte. *Money talks, bullshit walks*. In erster Linie musste sich die Zeitschrift finanziell selbst tragen. Erst dann konnten er und seine Kollegen die Welt verändern. So liefen die Dinge nun mal, und statt weiter wütende Reden zu entwerfen, fragte er sich, ob er nicht doch noch eine gute Story aufstöbern konnte. Vielleicht würde die Hoffnung auf eine große Enthüllung das Selbstvertrauen der Kollegen stärken, damit ihnen Levins Analysen und Prognosen, wie überholt *Millennium* angeblich war – oder was auch immer Ove von sich zu geben gedachte –, egal sein konnten.

Seit seiner letzten großen Exklusivreportage kam Mikael Blomkvist sich vor wie eine Nachrichtenagentur. Täglich

trudelten Hinweise über Betrugsfälle und zweifelhafte Geschäfte bei ihm ein. Das meiste davon war blanker Unsinn. Besserwisser, Verschwörungstheoretiker, Lügner und Wichtigtuere kamen mit hanebüchenen Geschichten zu ihm, die nicht der geringsten Überprüfung standhielten oder schlichtweg nicht interessant genug waren. Manchmal wiederum verbarg sich hinter etwas augenscheinlich Banalem oder Alltäglichem eine einzigartige Geschichte. Hinter einem einfachen Versicherungsfall oder einer trivialen Vermisstenmeldung steckte mitunter eine große menschliche Tragödie. Man konnte es nie mit Sicherheit wissen. Es kam darauf an, methodisch und doch unvoreingenommen vorzugehen, und deshalb setzte er sich am Samstagvormittag hinter seinen Laptop und seine Notizbücher und arbeitete sich durch das vorhandene Material.

Er hielt bis fünf Uhr nachmittags durch. Er hatte zwar das eine oder andere entdeckt, das ihm vor zehn Jahren wohl einen Anstoß gegeben hätte, jetzt aber keinen großen Enthusiasmus mehr in ihm zu wecken vermochte – ein typisches Problem, das er wie kein Zweiter kannte. Nach mehreren Jahrzehnten im Beruf erschien einem das meiste altbekannt, und auch wenn man rein intellektuell verstand, dass irgendetwas eine gute Story versprach, sprang man nicht mehr darauf an. Und so unterbrach er seine Arbeit, als ein weiterer eiskalter Regenguss auf das Hausdach niederging, und wandte sich wieder Elizabeth George zu.

Er redete sich ein, dass es kein reiner Eskapismus war. Erfahrungsgemäß kamen einem in Entspannungsphasen die besten Ideen. Wenn man sich mit etwas ganz anderem beschäftigte, ergab sich plötzlich alles wie von selbst. Doch abgesehen von dem Gedanken, dass er öfter einen so guten Roman lesen sollte, fiel ihm nichts Konstruktives ein, und als ihn der Montagmorgen erneut mit Mistwetter empfing, hatte er anderthalb George-Krimis und drei alte Ausgaben des *New*

*Yorker* durchgelesen, die zuvor auf seinem Nachttisch Staub angesetzt hatten.

Jetzt saß er also mit seinem Cappuccino auf dem Sofa im Wohnzimmer und schaute aus dem Fenster in das Unwetter. Er fühlte sich müde und leer, bis er mit einem heftigen Ruck – als hätte er plötzlich beschlossen, wieder tatkräftig zu sein – aufstand, seine Stiefel und seinen Wintermantel anzog und hinausging. Das Wetter war fast schon klischeehaft scheußlich.

Die Kälte der eisigen, regenschweren Böen kroch einem bis in die Knochen, und er eilte die Hornsgatan hinab, die ungewohnt grau vor ihm lag. Ganz Södermalm schien seiner Farben beraubt zu sein. Nicht ein einziges leuchtendes Herbstblatt wirbelte durch die Luft, und mit gesenktem Kopf und verschränkten Armen setzte er seinen Weg fort, lief an der Maria Magdalena kyrka vorbei in Richtung Slussen, bis er rechts auf den Götgatsbacken einbog und wie immer zwischen dem Kleiderladen »Monki« und dem Pub »Indigo« im Hauseingang verschwand. Er stieg die Treppe zu den Redaktionsräumen hinauf, die im vierten Stock direkt über den Büros von Greenpeace lagen, und hörte schon im Treppenhaus ein lautes Stimmengewirr.

Es waren ungewohnt viele Kollegen anwesend: die gesamte Redaktion, die wichtigsten Freelancer und drei Abgesandte von Serner, zwei Berater sowie Ove Levin, der sich anlässlich seines Besuchs offenbar besonders leger gekleidet hatte. Er sah nicht mehr aus wie ein Geschäftsführer und hatte sich obendrein auch neue Ausdrucksformen zugelegt, unter anderem ein anbiederndes »Grüß dich«.

»Grüß dich, Micke, wie geht's, wie steht's?«

»Das hängt ganz von dir ab«, erwiderte Mikael und meinte es nicht einmal böse, bemerkte aber, dass Ove Levin seine Bemerkung sofort als Kriegserklärung aufgefasst hatte, und so nickte er nur knapp, ging weiter und setzte sich auf einen

der Stühle, die wie ein kleines Auditorium in der Redaktion aufgereiht worden waren.

Ove Levin räusperte sich und spähte nervös zu Mikael Blomkvist hinüber. Der Starreporter, der sich in der Tür noch so streitlustig gegeben hatte, wirkte inzwischen höflich interessiert und ließ keine Anzeichen für eine bevorstehende Auseinandersetzung erkennen. Das beruhigte Ove allerdings nicht im Geringsten. Blomkvist und er hatten einmal zur selben Zeit aushilfsweise bei *Expressen* gearbeitet. Damals hatten sie vor allem schnelle Nachrichten und eine Menge dummes Gewäsch verfasst. Nach Feierabend jedoch hatten sie in der Kneipe von großen Reportagen und Enthüllungen geträumt und sich stundenlang darüber ausgelassen, dass sie sich nie mit dem konventionellen, oberflächlichen Schreiben begnügen, sondern immer investigativ tätig sein würden. Sie waren jung und ehrgeizig gewesen und hatten alles auf einmal gewollt. Hin und wieder vermisste Ove diese Zeit. Natürlich nicht das schlechte Gehalt und die Arbeitszeiten, nicht mal das wilde Leben in den Bars und all die Frauengeschichten, aber die Träume – manchmal vermisste er ihre Kraft. Er sehnte sich nach dem drängenden Willen, die Gesellschaft und die Medien zu verändern und so zu schreiben, dass die Welt stillstand und die Mächtigen in die Knie gingen, und selbstverständlich – das war sogar für einen Teufelskerl wie ihn unvermeidlich – stellte er sich mitunter die Frage: Was ist aus all dem geworden? Wo sind meine Träume geblieben?

Mikael Blomkvist hatte jeden dieser Träume verwirklicht – und das nicht nur, weil er die größten Skandale ihrer Zeit aufgedeckt hatte. Er schrieb tatsächlich mit der Wucht und dem Pathos, die sie sich damals auf die Fahnen geschrieben hatten, er beugte sich weder dem Druck von oben, noch verriet er seine Ideale, wohingegen Ove selbst... tja. Aber im Grunde war er es, der die große Karriere hingelegt hatte, oder

etwa nicht? Inzwischen verdiente er garantiert zehnmal so viel wie Blomkvist, und das freute ihn außerordentlich. Was hatte Micke denn von seinen Enthüllungstourneys, wenn er sich nicht einmal ein schickeres Ferienhaus zulegen konnte als diese mickrige Bruchbude auf Sandhamn? Herrgott, was war dieser Schuppen im Vergleich zu Oves neuer Villa in Cannes? Nichts. Nein – er war den richtigen Weg gegangen, er und kein anderer.

Anstatt für die Tagespresse zu schufteln, hatte Ove eine Stelle als Medienanalyst bei Serner angenommen und eine enge Beziehung zu Haakon Serner persönlich aufgebaut, was sein Leben verändert und ihn reich gemacht hatte. Inzwischen war er der höchste Programmchef einer ganzen Reihe von Zeitungshäusern und TV-Kanälen, und er liebte seine Arbeit. Er liebte die Macht, das Geld und alles, was damit einherging, und doch ... Er war großmütig genug zu erkennen, dass auch er manchmal von diesem anderen Leben träumte, wenn auch in begrenztem Maße. Auch er wollte als Publizist Anerkennung finden, genau wie Blomkvist, und sicher hatte er sich auch deshalb so energisch dafür eingesetzt, dass sich der Konzern in *Millennium* einkaufte. Dank eines Vögelchens, das ihm etwas gezwitschert hatte, hatte er gewusst, dass die Zeitschrift in einer finanziellen Krise steckte und die Chefredakteurin Erika Berger, die er insgeheim schon immer scharf gefunden hatte, ihre neuesten Zöglinge Sofie Melker und Emil Grandén um jeden Preis behalten wollte, und das wäre ohne frisches Kapital kaum möglich gewesen.

Kurz gesagt: Ove hatte eine unverhoffte Chance gewittert, sich in eins der größten Prestigeobjekte der schwedischen Medienlandschaft einzukaufen. Allerdings konnte er nicht behaupten, dass der Serner-Vorstand von der Idee begeistert gewesen wäre. Im Gegenteil, dort hatte man gemurrt, *Millennium* sei zu altmodisch und links und habe eine Tendenz, sich mit wichtigen Anzeigenkunden und Kooperationspartnern zu

überwerfen, und hätte Ove nicht so leidenschaftlich für den Anteilskauf argumentiert, wäre vermutlich nichts daraus geworden. Aber er war stur geblieben. Eine Investition in *Millennium* sei im Gesamtzusammenhang nur eine Kleinigkeit, hatte er gesagt, ein unbedeutender Einsatz, der ihnen vielleicht nicht zu herausragenden Gewinnen verhelfen werde, dafür aber zu etwas Größerem, nämlich zu Glaubwürdigkeit, und man könne zu diesem Zeitpunkt über Serner vieles sagen, aber für Glaubwürdigkeit stehe der Konzern nach all den Kürzungen und Entlassungen nun gerade nicht. Deshalb sei eine Investition in *Millennium* auch ein Zeichen dafür, dass ihm der Journalismus und die Meinungsfreiheit trotz aller Unkenrufe immer noch etwas wert seien. Die Geschäftsführung von Serner war zwar nicht sonderlich an freier Meinungsäußerung und einem investigativen Journalismus à la *Millennium* interessiert. Andererseits konnte ihnen eine gewisse Glaubwürdigkeit tatsächlich nicht schaden, das hatten sie sich trotz allem eingestehen müssen, und so hatte Ove sein Kaufersuchen schließlich durchsetzen können, und lange schien die Entwicklung auch ein Glückstreffer für alle Beteiligten zu sein.

Serner bekam gute Publicity, und *Millennium* konnte sein Personal behalten und sich auf das konzentrieren, was die Zeitschrift immer schon ausgezeichnet hatte: tiefgründige, gut geschriebene Reportagen. Ove selbst strahlte wie die Sonne und nahm sogar an einer Debatte im Presseklub teil, wo er in aller Bescheidenheit sagte: »Ich glaube an die unternehmerische Verantwortung. Und ich habe mich seit jeher für den investigativen Journalismus eingesetzt.«

Aber dann ... Er wollte gar nicht darüber nachdenken. Die Hetzkampagne gegen Blomkvist setzte ein, und eigentlich fand er das nicht mal schlimm, zumindest nicht zu Anfang. Seit Mikael als großer Stern am Reporterhimmel leuchtete, hatte er sich insgeheim immer ins Fäustchen gelacht, wenn Blomkvist in den Medien verhöhnt worden war. Doch diesmal

hielt seine Schadenfreude nicht lange an. Serners junger Sohn Thorvald bekam Wind vom Aufruhr in den sozialen Netzwerken und machte eine Riesensache daraus.

Nicht dass es ihn wirklich interessiert hätte. Thorvald gab nichts auf die Meinung von Journalisten. Aber er liebte die Macht, und er liebte Intrigen. Endlich sah er seine Chance gekommen, sich zu profilieren und die alte Führungsriege auf die Plätze zu verweisen, und in kürzester Zeit veranlasste er den Vorstandsvorsitzenden Stig Schmidt – der bis dato keine Zeit für solche Nebensächlichkeiten gehabt hatte – zu der Erklärung, *Millennium* genieße keine Sonderrechte, sondern müsse sich der Zeit anpassen genau wie alle anderen Produkte des Konzerns.

Ove, der Erika Berger gerade noch hoch und heilig versprochen hatte, er werde sich nicht in die Arbeit der Redaktion einmischen und ihnen nur als »Freund und Ratgeber« zur Seite stehen, waren mit einem Mal die Hände gebunden, und er sah sich gezwungen, hinter den Kulissen ein intrikates Spiel zu spielen. Mit allen Mitteln versuchte er, Erika, Malin und Christer von der neuen Zielsetzung zu überzeugen, die im Grunde nie klar formuliert wurde – wie so oft bei Ideen, die in Panik entstehen –, aber die *Millennium* in irgendeiner Weise verjüngen und kommerziell erfolgreich machen sollte.

Natürlich wies Ove immer wieder darauf hin, dass es dabei keinesfalls darum ging, die Seele und den rebellischen Geist des Magazins zu untergraben, obwohl er selbst nicht sicher war, was er damit meinte. Er wusste nur, dass er ein wenig mehr Glamour in die Zeitung bringen musste, um den Vorstand glücklich zu machen, und dass Akteure aus der Wirtschaft nicht mehr so hartnäckig auf den Prüfstand gestellt werden durften, weil dies die Anzeigenkunden verprellte und dem Konzern Feinde machte – aber das sagte er Erika selbstverständlich nicht so.

Er wollte keine unnötigen Konflikte schüren. Als er jetzt

vor der Redaktion stand, war er daher lockerer gekleidet als sonst, um nicht mit schimmerndem Anzug und Schlips zu provozieren, wie sie in der Konzernzentrale gerade schwer in Mode waren. Stattdessen trug er Jeans, ein schlichtes weißes Hemd und einen dunkelblauen Pullover mit V-Ausschnitt, der nicht einmal aus Kaschmir war, und die langen, lockigen Haare, die immer sein kleines rebellisches Markenzeichen gewesen waren, hatte er zu einem Zopf gebunden, ganz nach dem Vorbild der toughesten Fernsehjournalisten. Vor allem aber leitete er seinen Vortrag mit der nötigen Demut ein, so wie er es in seinen Führungsseminaren gelernt hatte.

»Hallo zusammen«, sagte er. »Was für ein grässliches Wetter draußen! Ich habe es ja schon mehrfach gesagt, aber ich kann mich nicht oft genug wiederholen: Wir bei Serner sind unglaublich stolz, bei dieser Reise dabei sein zu dürfen, und auch mir persönlich bedeutet das sehr viel. Es ist das Engagement für Formate wie *Millennium*, das meiner Arbeit einen Sinn verleiht und mich daran erinnert, warum ich diesen Beruf einmal gewählt habe. Weißt du noch, Micke, wie wir damals in der ›Operabaren‹ saßen und von all dem geträumt haben, was wir einmal zusammen auf die Beine stellen würden? Und man kann nun wirklich nicht behaupten, dass wir heute desillusioniert wären, hehe!«

Mikael Blomkvist sah nicht aus, als wüsste er es noch. Doch Ove Levin ließ sich nicht entmutigen.

»Nein, keine Angst, ich hab nicht vor, sentimental zu werden«, fuhr er fort, »und eigentlich gibt es dafür auch keinen Grund. Damals schwamm die Branche noch in Geld. Wenn irgendwo am Ende der Welt ein dreckiger Mord begangen wurde, haben wir einfach einen Helikopter gechartert und im besten Hotel am Platz eine ganze Etage gemietet und abends Champagner für alle bestellt. Stellt euch vor – als ich meine erste Geschäftsreise außerhalb Schwedens machen sollte, hab ich den Auslandskorrespondenten Ulf Nilson gefragt, wie die

D-Mark steht. Keine Ahnung, hat er gesagt, die Währungskurse bestimme ich selbst. Haha! Wir haben die Reisekostenabrechnungen damals ordentlich gepimpt, Erinnerst du dich noch, Micke? Wahrscheinlich war das unsere kreativste Leistung. Ansonsten mussten wir unsere Artikel bloß runterreißen, und die Zeitungen haben sich trotzdem wie geschnitten Brot verkauft. Aber seither hat sich einiges geändert – das wissen wir alle. Die Konkurrenz ist mörderisch, und mit Journalismus lässt sich einfach nicht mehr so leicht Geld verdienen, nicht einmal wenn man Schwedens beste Redaktion hat – so wie ihr es seid –, und deshalb möchte ich heute mit euch über die Herausforderungen der Zukunft nachdenken. Es ist wirklich nicht so, dass ich mir auch nur ansatzweise einbilde, euch noch etwas beibringen zu können. Ich will euch lediglich eine kleine Diskussionsgrundlage liefern. Wir von Serner haben Analysen über eure Leserschaft in Auftrag gegeben und darüber, was die Allgemeinheit von *Millennium* hält. Einige Ergebnisse werden euch vielleicht erschrecken. Aber statt niedergeschlagen zu sein, solltet ihr sie als Herausforderung verstehen und immer im Hinterkopf behalten, dass dort draußen gerade ein krasser Veränderungsprozess im Gange ist.«

Ove machte eine kleine Pause und überlegte, ob die Formulierung »krass« ein Fehler gewesen war, ein übertriebener Versuch, lässig und jugendlich zu wirken, und ob er seine Ansprache vielleicht auch insgesamt zu jovial begonnen hatte. »Man darf die Humorlosigkeit von unterbezahlten Moralisten nie unterschätzen«, wie Haakon Serner zu sagen pflegte. Aber nein, dachte Ove, ich werde das Kind schon schaukeln. Ich werde sie auf meine Seite bringen.

Mikael Blomkvist schaltete ab, als Ove Serner erklärte, sie alle müssten über ihre »digitale Reife« nachdenken, weshalb er auch nicht mitbekam, wie referiert wurde, dass der jungen Generation weder *Millennium* noch Mikael Blomkvist

ein Begriff war. Leider wollte es der Zufall, dass er ausgerechnet in diesem Augenblick genug hatte, in die Kaffeeküche ging und deshalb auch verpasste, wie der norwegische Berater Aron Ullman freiheraus sagte: »Das ist doch lächerlich! Hat er wirklich eine so große Angst davor, in Vergessenheit zu geraten?«

Tatsache war, dass Mikael in diesem Moment nichts weniger Sorgen bereitete. Allerdings war er empört, dass Ove Levin anscheinend glaubte, Meinungsumfragen wären die Rettung. Diese Zeitschrift war nicht aus irgendwelchen dämlichen Marktforschungsanalysen heraus entstanden, sondern aus Leidenschaft und Pathos. *Millennium* hatte nur deshalb ein solches Renommee, weil alle darauf gesetzt hatten, was ihnen richtig und wichtig erschienen war, und nicht erst geprüft hatten, woher der Wind gerade wehte. Eine Weile stand er tatenlos in der Kaffeeküche herum und fragte sich, wie lange es wohl dauern würde, bis Erika zu ihm kam.

Ungefähr zwei Minuten, lautete die Antwort. Am Klackern ihrer Absätze versuchte er abzulesen, wie wütend sie war. Doch als sie vor ihm stand, lächelte sie ihn nur resigniert an.

»Was ist los?«, fragte sie.

»Ich hatte keine Lust mehr, mir das anzuhören.«

»Du verstehst aber schon, dass du die Leute in eine verdammt unangenehme Lage bringst, wenn du dich so verhältst.«

»Ja, das weiß ich.«

»Und ich nehme an, du verstehst auch, dass Serner ohne unsere Zustimmung rein gar nichts unternehmen kann. Wir haben nach wie vor die Kontrolle.«

»Einen Dreck haben wir! Wir sind ihre Geiseln, Ricky! Kapierst du das nicht? Wenn wir nicht tun, was sie uns sagen, ziehen sie das Geld ab, und wir sitzen in der Scheiße«, sagte er etwas zu laut und unbeherrscht, und als Erika den Finger auf die Lippen legte und den Kopf schüttelte, fügte er etwas vorsichtiger hinzu: »Tut mir leid. Manchmal geht es eben mit

mir durch. Ich mach mich besser wieder auf den Heimweg. Ich muss nachdenken.«

»Deine Arbeitstage werden in letzter Zeit immer kürzer.«

»Ich hab bestimmt noch eine Menge alter Überstunden, die ich abbummeln kann.«

»Da hast du natürlich recht. Möchtest du heute Abend Besuch haben?«

»Ich weiß es nicht. Ich weiß es wirklich nicht, Erika«, antwortete er, und damit verließ er die Redaktion und trat hinaus auf den Götgatsbacken.

Erneut peitschten ihm Sturm und Regen entgegen, und er froh und fluchte und überlegte kurz, in einen Buchladen zu gehen und sich noch einen englischen Krimi zu kaufen, in den er sich flüchten konnte. Stattdessen bog er in die St. Paulsgatan ein, und als er fast bei dem Sushi-Restaurant auf der rechten Seite angekommen war, klingelte sein Handy. Er war sich sicher, dass Erika dran sein würde – aber es war Pernilla, seine Tochter. Sie hatte den denkbar unpassendsten Zeitpunkt gewählt, um ihren Vater anzurufen, den ständig das schlechte Gewissen plagte, weil er sich zu wenig um sie kümmerte.

»Hallo, mein Schatz!«

»Was ist denn das für ein Lärm?«

»Es stürmt, wahrscheinlich hörst du das.«

»Na gut, dann fasse ich mich kurz: Ich bin an der Schreibschule in Biskops Arnö aufgenommen worden.«

»Ach, jetzt willst du also plötzlich Autorin werden«, sagte er viel zu barsch, beinahe sarkastisch, was natürlich durch und durch ungerecht war.

Er hätte ihr einfach nur gratulieren und viel Glück wünschen sollen. Aber Pernilla hatte schon so viel Zeit damit vertrödelt, zwischen obskuren christlichen Sekten und unterschiedlichsten Studiengängen hin- und herzuwechseln, ohne je irgendetwas zu Ende zu bringen, dass er vor allem

Ermüdung verspürte, als sie jetzt wieder eine neue Richtung verkündete.

»Ein Jubelschrei klingt aber anders.«

»Es tut mir leid, Pernilla. Ich stehe heute ein bisschen neben mir.«

»Wann tust du das eigentlich nicht?«

»Ich möchte nur, dass du etwas findest, was wirklich zu dir passt. Und wenn ich bedenke, wie die Branche derzeit aussieht, weiß ich wirklich nicht, ob es eine so gute Idee ist, das Schreiben zum Beruf zu machen.«

»Ich will ja nicht so langweiliges journalistisches Zeug schreiben wie du.«

»Was denn dann?«

»Ich will ernsthaft schreiben.«

»Aha«, sagte er, ohne zu fragen, was sie damit meinte.

»Kommst du denn mit dem Geld klar?«

»Ich jobbe bei ›Wayne's Coffee‹.«

»Hast du nicht Lust, heute Abend zum Essen zu kommen, damit wir in Ruhe darüber reden können?«

»Keine Zeit, Papa. Ich wollte es dir nur erzählen«, sagte sie und legte auf, und obwohl er versuchte, ihrem Enthusiasmus etwas abzugewinnen, verschlechterte sich seine Laune nur noch mehr, und er überquerte eilig den Mariatorget, ging die Hornsgatan hinauf und erreichte schließlich seine Dachwohnung in der Bellmansgatan.

Ihm war, als hätte er sie gerade erst verlassen. Plötzlich überkam ihn die sonderbare Vorstellung, keinen Job mehr zu haben. Als würde er in ein neues Dasein treten, in dem er, anstatt Tag und Nacht zu schufteten, auf einmal unendlich viel Zeit hatte. Er überlegte kurz, ob er ein wenig aufräumen sollte. Überall lagen Zeitungen, Bücher und Klamotten herum. Doch stattdessen holte er zwei Pilsner Urquell aus dem Kühlschrank, setzte sich im Wohnzimmer aufs Sofa und versuchte, die Lage nüchtern zu analysieren – zumindest so nüchtern,

wie es ihm mit Alkohol im Blut noch möglich war. Was hatte er für Möglichkeiten?

Er hatte keine Ahnung, aber was ihn vielleicht am meisten beunruhigte: Er hatte auch keinen großen Kampfeswillen, im Gegenteil, er war merkwürdig resigniert, als würde *Millennium* aus seiner Interessensphäre gleiten, und er fragte sich abermals: Ist es womöglich an der Zeit, etwas Neues anzufangen? Natürlich wäre das ein riesiger Verrat an Erika und den anderen. Aber war er wirklich noch der richtige Mann, um ein Magazin herauszubringen, das von Anzeigen und Abonnenten lebte? Vielleicht wäre er an einem anderen Ort viel besser aufgehoben, wo immer das auch sein mochte.

Selbst die großen Tageszeitungen kämpften mittlerweile ums Überleben, und nur die öffentlichen Rundfunk- und Fernsehsender verfügten noch über genug Geld und Personal für investigative Reportagen. Das Reporterteam von *Ekot* beispielsweise oder der staatliche Fernsehsender SVT ... Warum eigentlich nicht? Er musste an Kajsa Åkerstam denken, eine ganz wunderbare Person, mit der er hin und wieder ein Gläschen trinken ging. Kajsa war Redaktionsleiterin bei *Uppdrag granskning*, einem Reportageformat bei SVT. Sie versuchte schon seit Jahren, ihn in ihr Team zu holen. Bisher war das für ihn aber nie infrage gekommen.

Es hatte keine Rolle gespielt, was sie ihm dafür geboten und wie hoch und heilig sie ihm ihre Unterstützung und vollkommene Integrität zugesichert hatte. *Millennium* war sein Herz und sein Zuhause gewesen. Aber jetzt ... Vielleicht sollte er anbeißen, sofern das Angebot nach all dem Mist, der über ihn verbreitet worden war, überhaupt noch stand. Er hatte in seinem Berufsleben ja schon vieles gemacht, aber nie fürs Fernsehen gearbeitet, wenn man mal von seinen Auftritten bei unzähligen Talkrunden und seinen Interviews absah. Vielleicht würde die Arbeit bei *Uppdrag granskning* neues Feuer in ihm entfachen.

Sein Handy klingelte, und einen Augenblick lang war er frohen Mutes. Ganz gleich, ob es Erika oder Pernilla wäre, diesmal würde er sich zusammenehmen und wirklich zuhören. Aber nein, es war eine unterdrückte Nummer. Verhalten meldete er sich.

»Spreche ich mit Mikael Blomkvist?«, fragte eine Stimme, die jung klang.

»Ja«, antwortete er knapp.

»Hätten Sie Zeit für ein Gespräch?«

»Wenn du die Freundlichkeit hättest, dich vorzustellen, vielleicht.«

»Ich heiße Linus Brandell.«

»Okay, Linus, und weshalb rufst du an?«

»Ich habe eine Story für Sie.«

»Schieß los.«

»Ich erzähle sie Ihnen, wenn Sie sich einmal quer über die Straße ins ›Bishops Arms‹ begeben. Dort können Sie mich treffen.«

Mikael war irritiert. Es lag nicht nur an dem Befehlston, sondern auch an der ungebetenen Nähe des Anrufers in seinem eigenen Viertel.

»Ich finde, das Telefon muss reichen.«

»Nein, das ist nichts, was man über eine offene Leitung besprechen sollte.«

»Warum bin ich es nur jetzt schon leid, mit dir zu reden, Linus?«

»Vielleicht hatten Sie ja einen schlechten Tag?«

»Das stimmt. Punkt für dich.«

»Na, sehen Sie. Und jetzt schwingen Sie die Hufe und kommen Sie ins ›Bishops‹, dann lade ich Sie auf ein Bier ein und erzähle Ihnen mal was richtig Krasses.«

Eigentlich wollte Mikael nur noch fauchen: Hör auf, mir zu sagen, was ich zu tun habe! Stattdessen sagte er, ohne zu begreifen, warum, oder vielleicht weil er nichts Besseres zu

tun hatte, als über seine Zukunft nachzugrübeln: »Ich zahle mein Bier selbst. Aber gut, ich komme.«

»Schlau von Ihnen.«

»Eins noch, Linus ...«

»Ja?«

»Wenn du mich vollschwafelst oder irgendwelche wilden Theorien darüber auspackst, dass Elvis lebt oder du weißt, wer Olof Palme erschossen hat, bin ich gleich wieder weg.«

»*Fair enough*«, sagte Linus Brandell.

## 3. KAPITEL

20. November

Hanna Balder stand in ihrer Küche in der Torsgatan und rauchte eine filterlose Camel. Sie trug einen blauen Morgenmantel und abgewetzte graue Pantoffeln, und obwohl ihr volles Haar glänzte und sie immer noch attraktiv war, wirkte sie stark mitgenommen. Ihre Lippe war geschwollen, und die dicke Make-up-Schicht um ihre Augen hatte nicht nur ästhetische Gründe. Hanna Balder hatte wieder einmal Prügel bezogen.

Sie bezog oft Prügel. Dass sie sich daran gewöhnt hätte, wäre zu viel gesagt gewesen. Niemand gewöhnte sich an solche Misshandlungen, aber inzwischen gehörten sie zu ihrem Alltag, und sie erinnerte sich kaum mehr daran, was für ein glücklicher Mensch sie einmal gewesen war. Die Angst war zu einem Teil ihrer Persönlichkeit geworden, und seit einiger Zeit rauchte sie sechzig Zigaretten am Tag und nahm Beruhigungsmittel.

Drüben im Wohnzimmer fluchte Lasse Westman vor sich hin, und das wunderte sie nicht. Sie hatte geahnt, dass er seine Großzügigkeit gegenüber Frans bereuen würde. Eigentlich war seine Reaktion von Anfang an merkwürdig gewesen. Lasse war von dem Geld abhängig, das Frans ihnen

für August überwies. Lange Zeit hatte er fast ausschließlich davon gelebt, und Hanna hatte oft E-Mails an Frans schreiben und irgendwelche unvorhergesehenen Kosten für einen Therapeuten oder Spezialtrainings erfinden müssen, die nicht existierten, aber genau deswegen war es ja so merkwürdig: Warum hatte Lasse freiwillig auf all das verzichtet und den Jungen Frans überlassen?

Im Grunde kannte Hanna die Antwort. Es war der Übermut des Alkohols gewesen – und die Aussicht auf eine Rolle in einer neuen Krimiserie von TV4, die ihn noch überschwänglicher gemacht hatte. Vor allem aber war es August selbst gewesen. Lasse hatte den Jungen schon immer unheimlich und abstoßend gefunden, und das begriff sie am allerwenigsten. Wie konnte man August verabscheuen?

Er saß doch bloß mit seinem Puzzle auf dem Boden und störte niemanden. Trotzdem schien Lasse ihn zu hassen, und vermutlich hatte das mit dem Blick zu tun, diesem merkwürdigen Blick, der eher nach innen gerichtet war als nach außen und der anderen Menschen manchmal ein Lächeln aufs Gesicht zauberte oder die Bemerkung entlockte, der Junge müsse ein reiches Innenleben haben. Lasse schien dieser Blick jedoch unter die Haut zu gehen.

»Verdammt, Hanna! Er kann in mich reinsehen!«, brach es mitunter aus ihm heraus.

»Aber du sagst doch immer, er wäre zurückgeblieben.«

»Ja, er ist zurückgeblieben, aber er hat trotzdem etwas Unheimliches an sich. Ich hab irgendwie das Gefühl, er hat böse Absichten.«

Was blanker Unsinn war. August beachtete Lasse nicht einmal, ja Menschen im Allgemeinen, und er wollte niemandem etwas Böses. Seine Umgebung störte ihn nur, und am glücklichsten war er, wenn er sich in seiner eigenen Welt einkapseln konnte. Trotzdem bildete Lasse sich im Vollrausch ein, der Junge würde einen Rachefeldzug gegen ihn planen, und